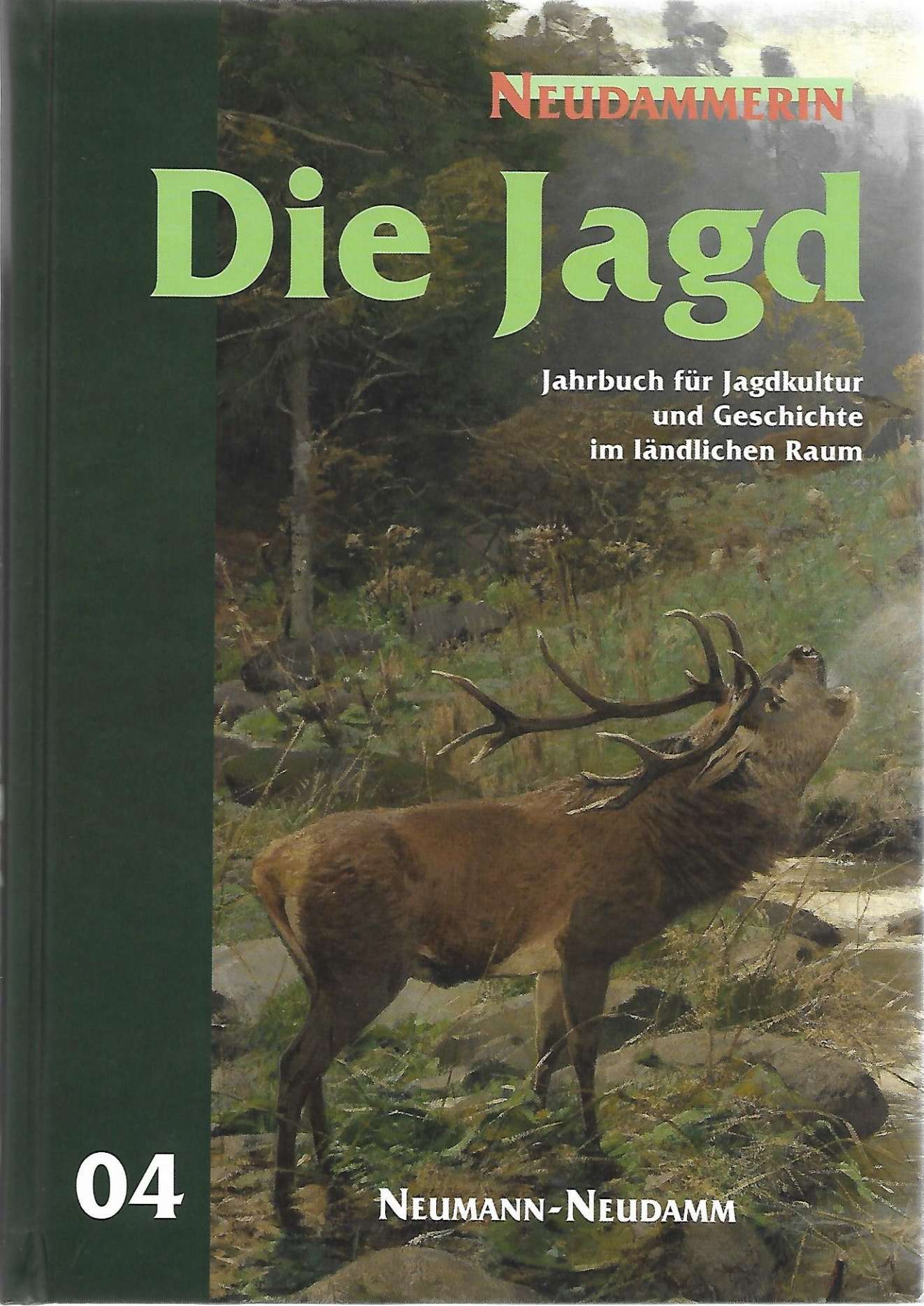


NEUDAMMERIN

Die Jagd

Jahrbuch für Jagdkultur
und Geschichte
im ländlichen Raum

04

NEUMANN-NEUDAMM

Armin Püttger-Conradt

Die Geschichte der Nördlichen Weißen Nashörner

In den Jahren 1900 und 1901 unternahm der Jäger und Forschungsreisende Percy Powell Cotton eine Expedition im südlichen Sudan. Er entstammte einem englischen Adelsgeschlecht aus Birchington in der Grafschaft Kent, wo sich der Wohnsitz der Familie in einem feudalen Schloss befand. Immer noch dort ansässig ist das Natur- und Völkerkundemuseum des Großvaters, das durch seine gewaltig anmutenden Panoramen, die die Tiere in ihren Landschaften ferner Kontinente zeigen, einen hohen Bekanntheitswert hat.



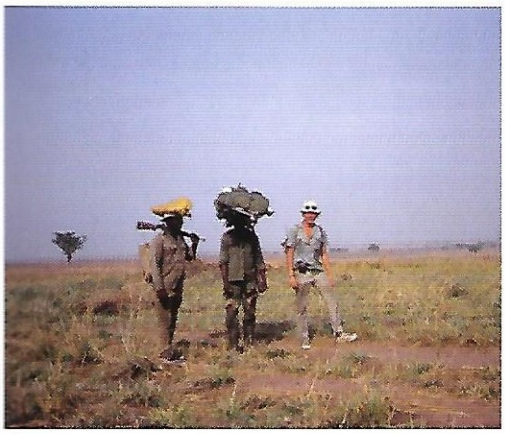
Nördliches Weißes Nashorn.

Im Ladogebiet des oberen Nil machte Powell Cotton damals eine aufsehenerregende Entdeckung. In den Weiten der Savanne begegnete ihm ein Nashorn, das sich eindeutig von den hier bekannten unterschied und einem Südafrikanischen Breitmaulnashorn ähnelte. Wie konnte ein solch großes Säugetier, nach dem Elefanten das größte des afrikanischen Kontinents, hier leben, ohne bisher von den Reisenden wahrgenommen zu werden? Nachdem er es geschossen hatte, bestätigte sich die zoologische Sensation. Es gab Weiße Nashörner auch hier, Tausende von Kilometern ihres eigentlichen Lebensraums weit südlich der großen Urwälder des Kongo entfernt. In den folgenden Monaten gelangen ihm noch weitere Entdeckungen dieser Art. Insgesamt neun von ihnen konnte er schießen, nahm drei abgehäutet mit nach England, um für sein Privatmuseum Dermoplastiken davon anfertigen zu lassen: ein weibliches Tier, ein Bulle sowie ein Jungtier. Weitere sechs kamen als Skelette nach London in das Naturhistorische Museum, wo der bekannte Taxidermist Richard Lydekker sie als Unterart von den südlichen *Ceratotherium simum simum* bestimmte. Sie bekamen den wissenschaftlichen Namen *C. s. cottoni*, nach seinem Entdecker.

In der Fachwelt eine Sensation, verbreitete sich diese Meldung weltweit. Nur das Okapi konnte sieben Jahre später als Großsäuger noch in den Tiefen der Kongourwälder entdeckt werden. Bis heute ist es ein Rätsel, warum die Nördlichen Weißen Nashörner erst so spät bemerkt werden konnten, zogen doch bereits eine Reihe von Forschungsreisenden durch ihren Lebensraum und hielten sich teils recht lange Zeit darin auf, darunter Theodor Heuglin, Georg Schweinfurth sowie englische Entdecker. Heuglin und Schweinfurth hörten jedoch nur von Einheimischen, dass ein solches Tier existierte, taten es aber als Spitzmaulnashorn ab. Auch der Major Gibbons konnte 1899 mit seinem Fund nichts anfangen und brachte kaum mehr als die Hörner mit. Als 1910 die Expedition von Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg die Region durchwanderte, begegneten ihnen deren Spuren beinahe täglich. Sie waren also alles andere als selten anzusehen. Das wurden sie erst in den 1920er Jahren durch unfassbare erbarmungslose Geschehnisse.

Achtzig Jahre nach dieser fantastischen Entdeckung befand ich mich für das Forschungsmuseum Alexander Koenig in Bonn als Student im Nordosten des Kongo auf Amphibien- und Reptilienfang im Garamba-Nationalpark, unmittelbar an der Grenze des Süd-Sudan. Was ich vorfand, war der Beginn der kompletten Ausrottung von Powell Cottons Rhinos. Es herrschte Bürgerkrieg im Sudan, marodierende Soldaten zogen durch den Park, um gezielt Nashörner zu schießen und über den Verkauf der zahlreich erbeuteten Hörner Waffen und Munition einzuhandeln. Die kongolesische Regierung, damals noch Zaire, hatte im fernen Kinshasa den Nordosten ihres Landes aufgrund eigener Probleme völlig aus dem Blick verloren. Dabei wurde zeitgleich zu meinem ersten Aufenthalt in der Hauptstadt die World Heritage Site, die höchste Auszeichnung eines Naturschutzgebietes, an den Garamba verliehen aufgrund des angeblich hervorragenden Schutzes der Kenge, wie die Nördlichen Weißen Nashörner dortzulande genannt werden. Eine völlig irrwitzige Preisverleihung, waren doch die Rhinos kurz zuvor innerhalb kürzester Zeit bis auf etwa 45 Tiere dezimiert worden. Dabei sollte ihr Bestand um die 700 zählen. Dieser fand sich jedoch nur noch in Form von mit Kalaschnikows abgeschossenen Nashörnern, genauer ihren Skeletten.

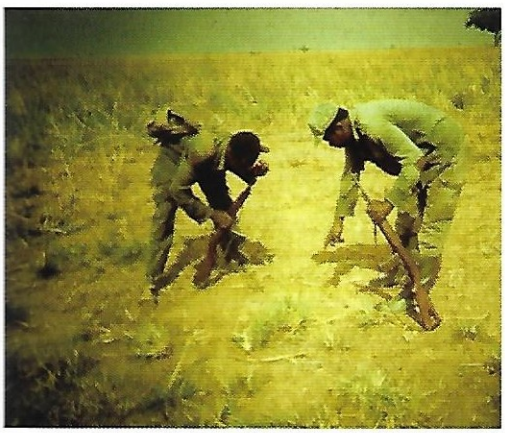
Mehrere Jahre später fuhr ich mit einem Landrover von Deutschland quer durch die Sahara bis in den Kongo, um drei Jahre unter den inzwischen nur noch vierzehn Kenge zu leben. Ich stand unter Vertrag der staatlichen Naturschutzbehörde mit ministerieller Genehmigung des Landes und quartierte mich in Nagero, dem Hauptstandort des Garamba-Parks, ein. Von hier ging es monatelang ins Innere, in eine leicht wellige Savanne, die aussah wie ein grün erstarrtes Meer, aus dem hier und da einige markante Inselberge hervorsahen. Begleitet wurde ich von Mbadi und Dama, zwei Wildhüter der heimischen Stämme, die hervorragende Fährtenleser waren und sich in der unendlich erscheinenden gleichförmigen Graslandschaft bestens zu orientieren verstanden. Inzwischen hatten auf meinen Bericht hin Schutzmaßnahmen für die letzten Überlebenden ihrer Art begonnen, sodass der Bestand bis



Mbadi, Dama und ich



Kes und Mbaima.beim Beobachten



Fährtensuche



Fährtenvermessung



Beobachtung. Karteikarten



Rhino-Toilettenplatz

zum Jahr 2000 langsam, aber kontinuierlich auf 39 Nördliche Weiße Nashörner anstieg. Es waren die einzigen, die weltweit in freier Wildbahn noch existierten. Waren sie anfangs vom Tschadsee bis nach Uganda weit verbreitet, waren nun auch die letzten im Sudan erschossen.



Erschossen!



Schädelfund

Welche Fülle von ihnen gab es früher. Sie hatten sich vor fünfunddreißigtausend Jahren durch eine Klimaerwärmung und der damit einherschreitenden Ausbreitung der Kongourwälder entlang des Äquators vom *Ceratotherium praecox* in zwei Gruppen aufgespalten, die sich langsam zu Unterarten entwickelten. Heute weiß man, dass es inzwischen zwei Arten sind, die sich genetisch zu 3,5 Prozent unterscheiden, abgesehen von anatomischen und ethologischen Unterschieden. Als die Meldung ihrer Entdeckung um die Welt ging, machten sich besonders in den 1920er Jahren unzählige Schießer auf, um Jagd auf die Savannenkolosse zu machen. Was sich da abspielte, widerspricht jeglichem Weidwerk und versetzt heute jeden Großwildjäger in blankes Entsetzen. In Scharen zogen selbsternannte Jäger insbesondere aus Frankreich mit einer Büchse in ihre Kolonien und schossen die Rhinos in Massen ab. Ja, es gab solche, die brüsteten sich damit, Hunderte von ihnen erlegt zu haben. „Heldentaten" wurden verbreitet von gefährlichen Kämpfen mit ihnen. Dabei sind gerade die Weißen Nashörner außerordentlich defensiv und zeigen nur selten Angriffslust, selbst in angeschossenem Zustand. Das Resultat dieses Gemetzels war schon nach wenigen Jahren festzustellen. Nur in wenigen isolierten Vorkommen gab es noch übrig gebliebene Cottoni-Rhinos, hauptsächlich in der britischen Kolonie Sudan, wo sich große Bestandszahlen lange hielten, bis die Unabhängigkeitskriege des Südens mit dem arabischen Nordsudan ihnen gänzlich den Garaus machten.

Von diesen bemerkte ich während meiner Jahre im Garamba nicht viel. Zwar hörten wir manchmal, vor allem des Nachts, Mörsergranaten oder Kanonendonner von jenseits der Grenze, blieben jedoch immer unbehelligt. Nun befanden wir uns jedoch auch im südlichen Park zwischen den Flüssen Garamba und Dungu, dem letzten Rückzugsgebiet der



Wildhüter im Einsatz



Wildhüter im Garamba

Kenge, das von rund zweihundert Wildhütern abgeschirmt wurde, während im Norden Kriegszustand herrschte. Täglich gingen Rebellen vom Sudan kommend ein und aus, schossen sich Wild und errichteten schließlich sogar ihr Hauptquartier in den gebüschreichen Zonen auf kongolesischer Seite, nachdem ihre Anführer sich im eigenen Land nicht mehr sicher fühlten. Dort wurden zu meiner Zeit Dutzende Wildhüter ermordet. Der schlimmste Fall ereignete sich in einem Nachtlager, in dem sie beschlichen und sämtlich im Schlaf erschossen wurden.

Es war nicht leicht, die letzten überlebenden Rhinos überhaupt ausfindig zu machen. Zwar waren es ursprünglich gesellige Tiere, die in lockeren Gruppen bis zu dreißig Stück gemeinsam grasend durch die Brousse zogen, doch konnte es aufgrund ihrer Seltenheit kaum noch dazu kommen. Sie lebten meist einzeln oder eine Nashornkuh mit ihrem Kalb fanden sich zusammen, selten kam ein Bulle dazu. Tagelang zogen wir von unseren Zeltlagern, die wir an einer der Quellen der kleinen, tief eingeschnittenen Flüsse in einem dünnen Wäldchen aufschlugen, zu Fuß los, hintereinander im Gänsemarsch, an Löwen, die uns neugierig beobachteten, und an ruhig weidenden Elefantenherden vorbei, hörten den flügelschnappenden Cistensängern am frühen Morgen zu, sahen selten eine der übrig gebliebenen Giraffen, ehe wir unverhofft, oft erst nach Tagen, mal auf ein Nashorn stießen. Da ich an Studien zu ihrem Verhalten arbeitete, begannen auch sogleich die Beobachtungen und dazugehörigen Notizen. Nur zu oft hatten wir falschen Wind und sie flüchteten, ehe wir unsere Position ändern konnten. Aufgrund ihrer extremen Furcht vor Menschen blieben sie vor ein oder zwei Kilometern auch nicht mehr stehen und waren uns somit entschwunden.

Andererseits kamen wir ihnen aber auch manchmal recht nahe. Manchmal sogar zu nahe, sodass man sie beinahe berühren konnte. Das war einmal der Fall, als wir ein schlafendes Tier fanden und ich mich möglichst nahe heranpirschte. Gleiches unternahmen früher auch bereits die Kinder der Mangbetu und Asande aus der Umgebung, indem sie sich anpirschten und einer von ihnen dem Tier einen Stein auf den Rücken legte, den ein anderer wieder abholen musste. Das ging so lange, bis das Kenge aufwachte.



Flehmen

Nicht ungefährlich, was sie sich da als Spiel ausgedacht hatten. Ein anderes Mal schlichen wir vorsichtig durch zwei Meter hohes Gras, als mit einem Mal ein Nashorn unmittelbar vor uns auftauchte, welches dort wohl geruht hatte. Noch ehe wir uns zurückziehen konnten, warf es sich uns entgegen und preschte ohne jegliche Vorwarnung direkt auf uns zu, bremste jedoch unmittelbar vor uns ab, um dann schräg an uns vorbeizurennen. Fast hätte man es dabei berühren können. Ein Erlebnis, dass mir noch stundenlang in den Knochen steckte. Die ganze Wucht und enorme Größe von bald zwei Metern Rückenhöhe hatte sich fast wie ein Traum an uns vorbeigewälzt.

An Abenteuern fehlte es während der Jahre wahrlich nicht: sowohl mit Nashörnern als auch mit Löwen, die nachts unser Camp belagerten, ein Flusspferd, das mich auf einen Baum jagte oder eine riesige Elefantenherde, die uns umzingelte. Beinahe in Sichtweite der Station Nagero lagerte sich am anderen Flussufer des Dungu eine Gruppe Wildhüter zur Nacht, als einer von ihnen nur zwei Meter vom Feuer entfernt von einem Löwen angegriffen und getötet wurde. Man befand sich eben doch in der Wildnis, in der man auch unvorhersehbaren Gefahren ausgesetzt ist. Aber wirkliche Probleme hatten wir selbst nie, und es gehört zu meinen schönsten Erlebnissen, als wir nach einer Regensturmnacht frühmorgens aus unseren völlig durchnässten und zusammengefallenen Zelten krochen und im ersten Sonnenlicht pitschnasse Elefanten ganz dicht vor uns standen. Ein unfassbar ruhiges Bild bot sich mir dar, als wäre ich im Paradies.

Im nördlichen Parkbereich gab es immer wieder riesige Grasbrände zur Trockenzeit. Entfacht wurden sie von Wilderern aus dem Sudan, die das Wild damit Richtung Grenze zusammendrängen wollten, um es so in großer Stückzahl zusammenzuschießen. Ein Drama, dem auch die Wildhüter nicht gewachsen waren. Manchmal fanden wir ein verlassenes Lager von Eindringlingen. Wir mussten aufpassen, nicht mit ihnen zusammenzustoßen, das hätte trotz unserer Bewaffnung unangenehme Folgen nach sich ziehen können. Mit unseren Karabinern hätten wir gegen Kalaschnikows nichts ausrichten können.

In Gangala Na Bodio, ein Stück westlich von Nagero, befand sich damals noch die Elefantenzähmungsstation – lange Zeit einzigartig, galten afrikanische Elefanten doch als nur sehr schwer zähmbar. Die belgischen Kolonialisten begannen damit schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts, zunächst in Api, bevor sie zum Garamba umzogen. Viele Jahrzehnte hindurch befand sich in den Gästehäusern auch ein Standort für Jäger, die im daran anschließenden Wildlife-Reservat



Nördliche Weiße Nashörner



Nördliches Weißes Nashorn

jagen konnten. Sogar eine Tanzfläche hatte es gegeben. Heute ist alles zerstört und verwaist und die letzten Arbeitselefanten sind tot.

Im Laufe der Zeit lernten wir auf unseren endlosen Wanderungen sämtliche noch lebenden Rhinos kennen. Manch eines tat sich sehr schwer mit uns. Zwar fanden wir von einem alten Bullen immer häufiger die Fährte, bekamen ihn aber nie zu Gesicht, ja fast erschien er uns schon wie ein Geist. Schließlich sahen wir ihn doch in weiter Ferne, aber so sehr wir uns auch bemühten, gab es keine Annäherung. Erst viel später wurde er erschossen gefunden. Auch des Nachts wanderten die Rhinos noch bis zu zwanzig Kilometer, während sie um die Mittagszeit unter einem der spärlich vorhandenen Kigeliabäume dösten. Über jedes der Nashörner legte ich eine Spurenkartei an, mit deren Hilfe ich alle individuell auseinanderhalten konnte, denn jedes besaß eine eigene Fährtengröße. Eine Hornkartei wurde ebenfalls sehr hilfreich, denn daran ließen sie sich bei Sichtung sofort unterscheiden und wiedererkennen. Überhaupt erhielten sie allesamt einen individuellen Namen.

Von größtem Interesse waren nicht nur für die Nashörner ihre Toilettenplätze. Auch wir erhielten hier zahlreiche Informationen, wurden die Dungorte doch regelmäßig von ihnen aufgesucht, nicht zuletzt um selbst Neuigkeiten über ihre Artgenossen zu erfahren. Alle kannten sie sich untereinander, und hier stellten sie fest, wer kürzlich anwesend war, wie lange schon fort, ob eine Kuh sich im Östrus befand oder noch jemand einzuholen war. Auch wir folgten oft stundenlang einem Einzeltier durch die Hitze der Sonne, und waren dabei froh, dass es hier und da Quellen gab, um unseren Durst zu löschen und die Feldflaschen aufzufüllen. Als wir jedoch eine Quelle nach langem Marsch erreichten und wir uns hoffnungsfroh das kühle Nass einverleiben wollten, fanden wir sie von Kaffernbüffeln völlig zermatscht und mussten über zwei weitere Stunden zur nächsten ziehen, die wir dann halb verdurstet erreichten. Unsere Mahlzeiten waren eher karg, bestanden beinahe

nur aus Reis mit Bohnen. Manchmal allerdings angelten wir auch Welse, die wir uns dann als wahres Festmahl am Lagerfeuer zubereiteten.

Meine Jahre im Kongo prägten mein Leben sehr stark. Es ist ein wunderschönes Land, bestehend aus Savannen und Urwäldern, gewaltigen Flusssystemen, Seen, Hochgebirge und dem Meer. Die Einwohner sind wunderbar und sicherlich die gastfreundlichsten in Schwarzafrika. Aber es ist auch ein wildes, ja grausames Land, von Ausbeutern und Kriegsherren zugrunde gerichtet, woran sich in den kommenden Jahren nichts ändern wird. Diese katastrophalen Zustände führten schließlich zur Vernichtung der letzten Freilandpopulation Nördlicher Weißer Nashörner, woran auch die Industrienationen mitschuldig sind.

Mit dem Beginn des kongolesischen Bürgerkriegs wurde die Sicherheitslage nicht nur für Ausländer äußerst kritisch. Nachdem Kabila bereits in den 1960er Jahren mit Che Guevara vergeblich versuchte, den Kongo in einen Sozialismus nach kubanischem Vorbild zu verwandeln, gelang es ihm nun, den langjährigen Präsidenten Mobutu zu stürzen. Der Krieg um die „Seltene Erde Coltan" dauert besonders im Osten des riesigen Landes bis heute an. Ich musste den Garamba verlassen, und auch die Wildhüter zogen sich zumeist in ihre Dörfer nach Hause zurück. Der Nationalpark verwaiste. Seit dem Jahr 2000 ging es mit der letzten Freilandpopulation der Nördlichen Weißen Nashörner nur noch abwärts, trotz einiger Geburten. 2008 waren sie komplett ausgerottet.



Nashorn Sudan im tschechischen Zoo Dvur Kralove



Sudan und Najin

Die letzten Cottoni-Rhinos lebten in Dvur Kralove, in einem tschechischen Zoo. Zur besten Zeit waren es neun Stück, wovon noch drei überlebten: der 1973 im Sudan geborene Bulle „Sudan", die Kuh „Najin" kam 1987 im Zoo zur Welt wie auch die junge 2000 geborene „Fatu". „Sudan" wurde damals mit vier weiteren Rhinos vom Zoodirektor Josef Vagner gegen AK-47-Maschinengewehre bei den sudanesischen Rebellen eingetauscht, der sie in Afrika fangen durfte und nach Tschechien geleitete. Damals ein zweifelhaftes Geschehen, ist es heute doch dafür verantwortlich, dass es noch zwei Weibchen von den Kenge gibt.

Gleich nach der politischen Wende begann ich, an den Zootieren in Dvur Kralove zu arbeiten und lernte ihr Verhalten intensiv kennen. Sie waren alle unterschiedlich von ihren Eigenschaften her, und ich lernte viel über diese charaktervollen Wesen, die nur zu oft in ein völlig falsches Licht gestellt werden. Wie Darwin bereits in seinem Buch über die „Gemütsbewegungen der Tiere" beschrieb, hatten auch die Nashörner die unterschiedlichsten Charakterzüge, konnten lustig sein oder ernst, neugierig oder traurig. Und sie haben entgegen der landläufigen Meinungen eine Mimik, ob im Gesichtsausdruck oder in ihrer Körperhaltung. Dies ließ sich allerdings nur an den Zootieren feststellen, war man hier doch ganz nah dran.



Armin mit Nashörnern, Ol Pejeta 2015



Fatu, vielleicht irgendwann die letzte ihrer Art?

Vor nicht langer Zeit befand ich mich noch einmal in Ol Pejeta, einem Wildreservat in Kenia. 2009 wurden die letzten drei überlebenden Zootiere von Tschechien dorthin geflogen, damit sie so im Aussterben zumindest den afrikanischen Kontinent noch einmal wiedergesehen haben. Im März vergangenen Jahres verstarb nun auch der hochbetagte „Sudan", der letzte Bulle der Welt, in hochbetagtem Alter. Ich ging noch einmal mit dem alten Tier spazieren, als wären wir alte Freunde. Ob er mich wohl von Dvur Kalove her wiedererkannte? Irgendwann wird „Najin" ihm folgen. Dann wird nur „Fatu" als mit Abstand das jüngste Rhino, als die letzte Mohikanerin noch überleben; wenn alles sehr gut geht, kann sie noch an die dreißig Jahre leben – als das letzte Nashorn seiner Art.

Das Reservat ist äußerst gut bewacht. Ein vier Meter hoher High-Volt-Zaun umgibt ein riesiges Areal inmitten von Ol Pejeta, an jeder Ecke ein hoher Wachturm. Nachts leuchten in unheimlicher Gespensteratmosphäre gewaltige Scheinwerfer die Zäune ab, während die Lichter der Bewachungslandrover ihre Runden ziehen. Eine utopische Atmosphäre, um die allerletzten Rhinos des Powell Cotton noch am Leben zu erhalten. Und trotzdem versuchen immer wieder Wilderer einzudringen, trotz der Lebensgefahr, in der sie sich dabei befinden. Einige Südliche Weiße Rhinos hat man ihnen zugesellt.

Hier machte ich meine letzten Beobachtungen an ihnen, die mir seit Jahrzehnten

so vertraut waren. Ich begleitete sie tags und nachts und erfreute mich unter dem Sternenhimmel an ihrem Dasein, mit der Wehmut, dass es die letzten Überlebenden sind. Welch jahrzehntelange Geschehnisse durch Menschen haben ihre Artgenossen über Generationen hinweg auf furchtbare Weise über sich ergehen lassen müssen. Für mich war es schön, den alten „Sudan" noch einmal wiedergesehen zu haben. Im März letzten Jahres verstarb er dann in hohem Alter. Die Meldung ging um die Welt und erreichte mich in Malaysia. Es war, als starb ein alter Freund.

Bereits seit mehreren Jahren ist man am Leibniz-Institut für Wildtier- und Reproduktionsbiologie in Berlin bemüht, eine technische Möglichkeit für die Weiterexistenz der Nördlichen Weißen Nashörner zu entwickeln. Maßgeblich daran beteiligt ist der Veterinär und Stammzellenforscher Thomas Hildebrandt, eine weltweit anerkannte Koryphäe auf diesem Sektor. Schon vor längerer Zeit entwickelte man eine Sonde zur Eizellenentnahme, um diese zu befruchten und wieder einzupflanzen, jedoch ohne Erfolg. Auch künstliche Befruchtungen, die man bereits in den 1990er Jahren versuchte, liefen fehl. Nun hat man eine völlig neue Methode entwickelt. Kurz nach mir befand sich Hildebrandt in Ol Pejeta, um allen drei Rhinos lebende Hautzellen zu entnehmen. In Berlin veränderte man diese über einen komplizierten Umwandlungsprozess in Zuchtzellen, um daraus in einem Reagenzglas einen Embryo zu gewinnen. Dies gelang gleich drei Mal. Die kleinen Nashornembryonen wachsen zurzeit heran und sollen noch in diesem Jahr einer anatomisch nahe verwandten südafrikanischen Breitmaulnashornmutter zum Austragen eingepflanzt werden. Ob dies gelingt, steht noch in den Sternen. Auch das Austragen würde noch einmal achtzehn Monate dauern. Sollte dieses Experiment Erfolg haben, hätte man zumindest noch drei weitere Cottoni-Rhinos. Ob man jedoch dadurch eine Art wird erhalten können, muss die nahe Zukunft zeigen.

Auch wenn es sie nicht mehr gibt, bin ich trotzdem dankbar, dass ich sie in freier Wildbahn noch erleben durfte. Sie werden mir immer ein mahnendes Beispiel sein, für den Erhalt der Schöpfung einzutreten.

Abb.1 : (WikiC) aus: Herbert Lang, „The White Rhinoceros of the Belgian Congo", 1920, Zoological Society Bulletin 23

Abb. 2–18: © Armin Püttger-Conradt

